

Ein Ruf ohne Widerhall

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

Dort traf Gerstein, als er vergeblich ein Schlafwagenbett zu erhalten versuchte, im Zuge den Sekretär der Schwedischen Gesandtschaft in Berlin, Baron von Otter. »Ich habe noch unter dem frischen Eindruck der entsetzlichen Erlebnisse diesem alles erzählt mit der Bitte, dies seiner Regierung und den Alliierten sofort zu berichten, da jeder Tag Verzögerung weiteren Tausenden und Zehntausenden das Leben kosten müsse. Er bat mich um eine Referenz, als welche ich ihm Herrn Generalsuperintendenten D. Otto Dibelius, Berlin, Brüderweg 2, Lichterfelde-West, angab, einen vertrauten Freund des Pfarrers Martin Niemöller und Mitglied der kirchlichen Widerstandsbewegung gegen den Nazismus. Ich traf dann Herrn von Otter noch zweimal in der Schwedischen Gesandtschaft. Er hatte inzwischen nach Stockholm berichtet und teilte mir mit, daß dieser Bericht erheblichen Einfluß auf die schwedisch-deutschen Beziehungen gehabt habe¹.«

Achtzehn Jahre später erinnerte sich Baron von Otter noch der Einzelheiten dieser Unterhaltung: Es war im D-Zug Warschau–Berlin Ende August 1942. Es war Nacht.

»So ein Schlafwagen war damals wie eine Leiche aus Eisen, Glas und Holz. Ich war in Warschau gewesen, um einen Landsmann zu besuchen, einen Kaufmann, der Kontakt mit der polnischen Widerstandsbewegung gehabt hatte und von der Gestapo verhaftet worden war. Er saß in Warschau im Gefängnis. Ich hatte keinen Schlafwagenplatz mehr bekommen – genau wie Gerstein –, und beide planten

wir wohl, die Fahrt nach Berlin schlecht und recht im Gang durchzustehen.«

Gerstein, in SS-Uniform, war nervös. Der Schaffner hatte ihm gesagt, daß der Mann neben ihm schwedischer Diplomat sei. Gerstein versuchte mit allen Mitteln, mit ihm ins Gespräch zu kommen.

»Ich merkte, wie er mir zunickte«, erinnert sich Otter. »Na, das wird ja eine schöne Reise...« Ich baute ihm ganz bewußt eine Brücke. Ich bot ihm eine Zigarette an. Er dankte, gab Feuer und fragte im gleichen Atemzug, ob er mir eine schlimme Geschichte erzählen dürfe.«

Baron von Otter war skeptisch und vorsichtig. Man hatte häufig genug gehört, daß SS-Leute Ausländer provozieren. Gerstein machte keine Umschweife: Er habe grauenhafte Dinge gesehen. Er müsse unbedingt über Einzelheiten aus den Vernichtungslagern berichten.

»Geht es um die Juden?« fragte von Otter. »Ja, um die Juden, die im Osten umgebracht werden. Hier ist meine Identitätskarte. Hier sind Instruktionen des Lagerkommandanten, eine Bestellung für Blausäure. Glauben Sie mir bitte. Wenn Sie eine Referenz suchen, fragen Sie den Generalsuperintendenten Otto Dibelius... Fragen Sie ihn nach Kurt Gerstein!«

»Gerstein war nur mit Mühe zu bewegen, leise zu sprechen... Wir standen die ganze Nacht zusammen, 6 Stunden, vielleicht auch 8 Stunden. Und immer wieder sprach Gerstein von dem, was er erlebt hatte. Er schluchzte und schlug die Hände vors Gesicht. Ich dachte, er wird diese Gewissensqualen nicht mehr lange aushalten. Er wird sich verraten, und sie werden ihn verhaften...«

Baron von Otter, damals 35 Jahre alt, nahm in Berlin Kontakt mit Otto Dibelius auf und verfaßte einen ausführlichen Bericht über sein Gespräch mit Gerstein. Er gab

den Bericht an seine vorgesetzte Dienststelle weiter. Aber Schweden war daran interessiert, jede weitere Belastung der Beziehungen zu Deutschland zu vermeiden...

»Einige Monate nach der Nacht im Schlafwagen«, berichtet von Otter, »stand Gerstein plötzlich vor mir, als ich die Schwedische Botschaft in Berlin verließ. Er schien völlig verzweifelt zu sein und war kaum in der Lage, einen Satz zu sprechen. Er war völlig aufgelöst. Er fragte mich, was aus den Plänen geworden sei, die wir im D-Zug besprochen hätten. Ich berichtete Gerstein von meinen Bemühungen, Druck hinter den Bericht zu setzen, und hatte das Gefühl, daß ich ihn zu trösten vermochte und daß er neue Hoffnung schöpfte².«

Am 10. November 1949 bestätigte ein Schreiben des schwedischen Außenministeriums an das Zentrum für jüdische Dokumentation in Paris amtlich das Gespräch zwischen Gerstein und von Otter:

»Es trifft zu, daß Gerstein... bei einer Fahrt von Warschau nach Berlin ein Gespräch mit einem Angehörigen der damals in Berlin befindlichen schwedischen Gesandtschaft geführt hat, und zwar mit Baron von Otter, der im selben Zug reiste. Was sich bei dieser Gelegenheit ereignete, geht aus dem hier beiliegenden Aide-mémoire hervor, das am 7. August 1945 in London abgefaßt wurde und von der Gesandtschaft Schwedens in dieser Stadt dem britischen Außenminister für alle Maßnahmen überlassen worden ist, die er für notwendig erachten könnte.«

Der Text des Aide-mémoire lautet:

»Im August 1942 nahm Gerstein Beziehung zu einem Mitglied einer neutralen Botschaft in Berlin auf und erzählte folgende Geschichte:

Er kam von einem kurzen Auftrag im Vernichtungslager Belzec bei Lublin zurück und gab eine eingehende Beschrei-

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

bung der Einrichtung dieses Lagers (Gaskammern, Rolle des SS-Personals, Sammeln von Golddepots usw.). Er zeigte verschiedene Papiere, seine Ausweise und Anweisungen des Lagerkommandanten, Blausäure zu liefern.

Gerstein erklärte, er versuche, diese Dinge den neutralen Beobachtern bekanntzumachen. Er sei fest überzeugt, daß das deutsche Volk, wenn es von diesen Ausrottungen erfahre und wenn ihm diese von neutralen Ausländern bestätigt würden, die Nazis nicht einen Tag länger dulden werde. Gerstein erklärte außerdem, daß er über diese Sache bereits mit einem hohen Kirchenführer, dem Generalsuperintendenten Dibelius, gesprochen habe. Das wurde danach von Dibelius selbst bestätigt, der sich für den Ernst und die Wahrhaftigkeit Gersteins verbürgte.

Die Gründe für Gersteins Einstellung wurden erst später bekannt. Er hatte sich niemals politisch betätigt, war kein Nazi und war nur mit der SS in Verbindung getreten, um sich in deren ›Hygiene-Abteilung‹ aufnehmen lassen zu können. Diese Sonderabteilung war mit der Einrichtung der Vernichtungslager beauftragt, und Gerstein wollte seinen Verdacht im Hinblick auf die außergewöhnlich erhöhte Sterblichkeitsquote in den Heil- und Pflegeanstalten bestätigt sehen, die in den Jahren 1941–1942 zu beobachten war. Eine nahe Verwandte Gersteins, die ihm sehr teuer war, war um diese Zeit ebenfalls in einer dieser Anstalten gestorben. Was er danach in den Konzentrationslagern mit ansah, bewies ihm, daß seine Vermutungen nur allzu berechtigt waren.

Sechs Monate später suchte Gerstein denselben ausländischen Diplomaten eines neutralen Landes abermals auf und fragte ihn, was dieser in der Zwischenzeit habe unternehmen können. Darauf hörte man nichts mehr von ihm.

Der Kummer und die Scham, die Gerstein im Hinblick

auf die Vernichtungslager empfand, erschienen ebenso aufrichtig wie tief, und sein Wunsch, den Abscheulichkeiten dadurch ein Ende zu machen, daß er sie der Außenwelt bekannt machte, wirkte ernst gemeint³.«

Einer der ersten Menschen, denen Gerstein nach seiner Rückkehr aus Warschau begegnete, war sein Kollege bei den Desinfektionsarbeiten, der Ingenieur Armin Peters, der der Luftwaffe angehörte. Peters erklärte:

»Gerstein kam am Spätnachmittag von seiner Reise zurück und rief mich sofort in meiner Luftwaffen-Dienststelle an und bat mich um eine dringende persönliche Unterredung. Ich fuhr sofort nach Berlin und suchte ihn in seiner Wohnung, die sich damals in der Agricolastraße befand, auf. Gerstein war völlig erschöpft, von der Reise müde und hungrig, jedoch außerstande, irgend etwas zu sich zu nehmen oder gar auszuruhen. Vollkommen aus dem seelischen Gleichgewicht, schilderte er mir in allen Einzelheiten den genauen Hergang der Exekutionen sowie die Mittel, derer man sich hierzu bediente. Zum Schluß berichtete er mir, jetzt auch den wahren Hintergrund der damals anlaufenden Spinnstoffsammlung für Industriearbeiter entdeckt zu haben. Er bestand seiner Meinung nach darin, die in diesen Vernichtungslagern freiwerdenden Bekleidungsstücke der Opfer, auf diese Art und Weise als Sammlung getarnt, unter die Industriearbeiter verteilen zu können . . .

Es war weder für Gerstein noch für mich möglich, diese besagte Nacht auch nur ein Auge zuzutun, und so besprachen wir die neue Situation und das, was hier von uns aus getan werden könnte. Wir kamen überein, diese Tatsachen um der Wahrheit willen zunächst von Mann zu Mann weiterzutragen . . .⁴.«

»Ich versuchte, in gleicher Sache dem Päpstlichen Nuntius in Berlin Bericht zu erstatten. Dort wurde ich gefragt, ob ich Soldat sei. Daraufhin wurde jede weitere Unterhaltung mit mir abgelehnt, und ich wurde zum Verlassen der Botschaft seiner Heiligkeit aufgefordert. Ich berichte das, um zu zeigen, wie schwer es selbst für einen Deutschen ist, der ein erbitterter Feind der Nazis war, Wege zu finden, diese verbrecherische Regierung in Mißkredit zu bringen.

Beim Verlassen der Päpstlichen Botschaft wurde ich von einem Polizisten mit dem Rade verfolgt, der kurz an mir vorbeifuhr, abstieg, mich dann aber völlig unbegreiflicherweise laufen ließ. Ich machte einige Minuten intensivster Verzweiflung durch und hatte bereits die Pistole aus der Tasche gezogen und mich auf den Selbstmord vorbereitet.

Ich habe dann alles dies Hunderten von Persönlichkeiten berichtet, u. a. dem Syndikus des katholischen Bischofs von Berlin, Herrn Dr. Winter, mit der ausdrücklichen Bitte um Weitergabe an den päpstlichen Stuhl. Weiterhin gehörten dazu die Familie Niemöller, der Presseattaché der Schweizer Gesandtschaft in Berlin, Dr. Hochstrasser, D. Dibelius und viele andere. Auf diese Weise wurden Tausende von Menschen unterrichtet . . .⁵.«

Am 25. März 1965 bestätigte Paul Hochstrasser in einem Brief an Randolph Braumann vom *Rheinischen Merkur* sein Gespräch mit Gerstein:

»Die Aussprache mit dem SS-Offizier Gerstein hat auch tatsächlich stattgefunden, und die Gesandtschaft hat natürlich darüber nach Bern berichtet . . . die Aussprache mit mir fand im Juni 1944 in Berlin statt⁶.«

Trotz der Todesgefahr, die das mit sich brachte, hörte Gerstein nicht auf, über das zu berichten, was er gesehen hatte.

»...Gegen Ende September«, schreibt Helmut Franz,

der sich gerade von einer Verwundung erholte, »als ich schon wieder gehfähig war und einen Wochenendurlaub einholen konnte, besuchte ich ihn in Berlin. Inzwischen war das Schreckliche passiert... Er berichtete mir alles mit allen Einzelheiten... Er war natürlich durch und durch aufgewühlt. Und doch war sein seelischer Zustand jetzt ein ganz anderer als noch wenige Monate zuvor. An die Stelle des pessimistisch-verzweifelten und im Gefühl lähmender Ungewißheit planlos umherirrenden Menschen war jetzt ein Mann getreten, der bei aller Entsetztheit über das Gesehene doch von einem unbändigen Auftragsbewußtsein in einer ungeheuren historischen Situation erfüllt war... Sein Haß und Widerstandswille war jetzt grenzenlos geworden und beflügelte ihn in geradezu übermenschlicher Weise. Er kannte von nun an überhaupt gar kein anderes Thema als diese seine Sache⁷.«

Andere Zeugen sprechen von einem stärker beunruhigten, heftiger gemarterten Gerstein, so Otto Völckers:

»Etwa 1941, spätestens 1942, besuchte mich Gerstein wieder einmal in München; jetzt machte er einen sehr veränderten, einen gealterten und gewissermaßen verstörten Eindruck – der auch meiner Frau sofort auffiel –, und er hatte offensichtlich Schweres auf dem Herzen. Nach kurzem Gespräch kam er damit heraus, daß er gerade aus Polen zurückgekommen sei, wo er in dienstlichem Auftrag eine Vernichtungsanlage... habe inspizieren müssen.

Mit abgründigem Abscheu und grimmigem Zorn schilderte er mir aufs genaueste Einrichtung und Betrieb dieser Anstalt... Diese Mitteilung, namentlich in größter Ausführlichkeit, an mich bedeutete an sich wohl schon Hochverrat...«

Danach berichtete Gerstein von seiner Begegnung mit von Otter.

»Er habe Otter gebeten«, fährt Völkers fort, »diese Tatsachen dem König von Schweden zu übermitteln und ferner womöglich zu veranlassen, daß die britische Air Force bei Luftangriffen Massenflugblätter mit Tatsachenberichten zur Aufklärung des deutschen Volkes abwerfen möge. Außerdem plane er ..., selbst nach Schweden zu gelangen und Verbindungen anzuknüpfen. Denn eben das schein ihm vor allem wichtig, nicht nur das Ausland, sondern gerade das eigene Volk über die in seinem Namen und dennoch hinter seinem Rücken verübten Greuel aufzuklären.

Auf meine entsetzte Frage, wie es ihm als ehrenhaftem Menschen und gläubigem Christen möglich sei, solche Dinge mit anzusehen, sagte er mir wörtlich: »Die Entwicklung geht ihren unerbittlichen logischen Gang. Ich bin froh, daß ich diese Greuelthaten mit eigenen Augen gesehen habe, damit ich einmal Zeugnis ablegen kann.«

Daß er im Sinne des Regimes »Hochverrat« trieb, war natürlich völlig klar. Gerstein äußerte die Befürchtung, daß nicht nur er selber, sondern auch Frau und Kinder aufs schwerste gefährdet seien und daß es daher vielleicht geraten sei, sich formell scheiden zu lassen.

An dieses Gespräch... werde ich mich zeitlebens erinnern. Ich bewunderte Gersteins Tapferkeit, mit der er den schweren Makel der Zugehörigkeit zur SS um der Wahrheit willen auf sich nahm und den fast mit Sicherheit zu erwartenden gewaltsamen und qualvollen Tod um ebendieser Wahrheit willen nicht fürchtete⁸.

Die Furcht vor dem Schicksal, das seiner Frau und den Kindern zustoßen konnte, falls seine Tätigkeit entdeckt wurde, marterte Gerstein. Wie wir sahen, hatte er sogar eine Scheidung ins Auge gefaßt, um die Seinen in Sicherheit zu bringen. Seiner Frau enthüllte er nur Bruchstücke von dem, was er wußte:

»Ich kann heute nicht mehr genau abgrenzen, wieviel von seinem Erlebnisbericht er mir bereits 1942/43 mitgeteilt hat«, sagte seine Frau. »Ich entsinne mich aber deutlich einiger Sätze, die er sagte: ›Ich kann keine Rücksicht auf euch nehmen. Ihr seid drei oder vier, aber da geht es um Tausende! Ich muß etwas tun... ich muß etwas tun!«

Er erzählte mir, daß ihm einmal beim Vergraben von Blausäure in Polen ein Spritzer auf den Ärmel kam, den er schnellstens herunterreißen mußte. Auf meine erschreckte Frage, ob er das denn *allein* getan habe, sagte er betont: »Ja, das mußte ich!«

Ich vermute sehr stark, daß mein Mann auch Finnland (direkt oder über Schweden) gewarnt hat, die Juden auszuliefern, denn er erzählte einmal mit großer Freude vom wütenden Toben eines Vorgesetzten anlässlich eines Besuches in Helsinki, weil die Finnen ›ihre Juden nicht 'rausrücken‹ wollten⁹.«

Im Sommer 1942 lernte Gerstein Alexandra Bälz kennen und hatte bald bemerkt, daß er ihren Haß auf den Nazismus teilte; sie waren einander in Freundschaft verbunden. Später schrieb sie:

»Eines Abends – es mag etwa August/September des Jahres 1942 gewesen sein – war ich sein Gast in der Bülowstraße 47. Wir aßen erst zu Abend – bedient und versorgt von der guten Frau Hinz –, hörten dann gemeinsam ausländische Sender ab und setzten uns später in dämmrigem Licht gegenüber an einen ovalen Tisch. Mit einem Male fing Gerstein an, bitterlich zu weinen und zu schluchzen, wobei er immerzu wiederholte: ›Ich kann nicht mehr! Ich kann nicht mehr!« Nach dem ersten Ausbruch fingen seine Augen an, ganz unruhig zu flackern, und bekamen irgendwie einen gewissen irren Ausdruck. Er sah mich gar nicht mehr an und erzählte wortwörtlich all die Dinge, die später in sei-

nem Bericht veröffentlicht wurden. Es war das allererste Mal, daß ich überhaupt von diesen Dingen etwas hörte, und war derartig erschüttert, daß ich nächtelang danach kein Auge mehr zutun konnte. Ich sagte nur immer wieder: ›Gerstein, was soll man da tun!?! Wie kann man da überhaupt etwas tun?! Es ist ja ganz unmöglich, bei diesen Unmenschen nur ein einziges Wort von dem verlauten zu lassen! Wenn man nur irgendwelche Verbindungen zum Ausland hätte! Die sind die einzigen, die helfen könnten, wenn sie wollten – aber sie werden es nicht glauben!‹ Darauf erzählte er mir auch seinen vergeblichen Gang zu dem Nuntius.

Die Nacht verging, und Gerstein erzählte immer noch, und ich erfuhr nun ganz Genaueres über seine Doppelrolle, die er in dem Hygieneamt ausübte. ›Ich kann nichts anderes tun‹, sagte G., ›als die Blausäure, ehe sie an ihren Bestimmungsort kommt, wegzuschaffen oder unbrauchbar zu machen. Aber wie oft wird mir das gelingen?‹¹⁰

In den folgenden Monaten und Jahren wiederholte Gerstein seinen Bericht: Die Zeugen, die zwischen 1942 und 1945 von ihm erfuhren, was er gesehen hatte, sind zahlreich. Pastor Wehr, der Mann, dem Gerstein im Jahr 1941 mitteilte, er habe sich entschlossen, in die SS einzutreten, schrieb:

»Er war verschiedentlich auf seinen Dienstreisen bei mir und unterrichtete mich über alles, auch über seine Erlebnisse bei der Besichtigung der Vergasungslager im Osten . . .

Ich entsinne mich noch genau seiner Bemerkung bei dem letzten Nachtgespräch im Herbst 1944: Von einer halben Stunde zur andern verfolge ihn die Tatsache der einlaufenden Vergasungszüge. Er ging damals mit allerlei Plänen zur Nachrichtenübermittlung von diesen Dingen an das Ausland um und zur Vernichtung der Verbrecher und zur Be-

endigung des Krieges. Er rechnete dabei mit seinem Tode¹¹.«

Daß Gerstein das Ausland zum Handeln veranlassen wollte, unterliegt keinem Zweifel. Daß er außerdem die Deutschen durch Stimmen aus dem Ausland unterrichten wollte, scheint sicher zu sein. Dagegen sah er wohl keinen offenen Protest in Deutschland selber vor, etwa in den religiösen Kreisen:

»Ich sehe Gerstein noch vor mir auf dem Küchenstuhl sitzen, den Kopf vornüber geneigt«, erinnert sich Kurt Rehling. »Die Mütze des SS-Offiziers liegt auf dem Küchentisch. Ein vom Grauen gequälter Mann. Wir haben von zweierlei gesprochen . . . 1. Können wir noch etwas tun, um das zu verhindern? 2. Wie halten die Menschen das aus, die solche Verbrechen im Dienst Adolf Hitlers ausführen?

Können wir etwas tun? Als ich die Frage aufwarf, ob man nicht von der Rathaustreppe in die vorbeigehenden Menschen hineinschreien oder am nächsten Sonntag auf der Kanzel davon erzählen sollte, selbst auf die Gefahr hin, ins KZ zu kommen, wehrte Gerstein mit beiden Händen ab. Das käme in keine Zeitung. Und die Menschen, die es gehört hätten, würden am nächsten Tage – auf Wunsch gleich mit ärztlichen Attesten – vernehmen: Der allseits geliebte und geachtete Pastor mußte wegen eines Anfalls von Geistesverwirrung in eine Heilanstalt gebracht werden. »Dort würden Sie mich und alle meine Freunde verraten und so jede Hilfsaktion unmöglich machen.«

Meine Gegenfrage lautete: »Soll man etwas Derartiges unter dem Gesichtspunkt der Erfolgsmöglichkeit tun oder unter dem Gesichtspunkt der sittlichen Notwendigkeit?« Gersteins Meinung: »Man soll so etwas nicht tun, wenn es sinnlos ist und nur andere gefährdet! Eine Möglichkeit, etwas geheimzuhalten, wenn man verhaftet ist, gibt es nicht. Unter der Folter sagen alle aus . . . Damit ich keinen Mit-

helfer hereinlege, habe ich in diesem Siegelring unter dem Stein Zyankali!«¹²

Es wäre schwer für das Regime gewesen, mitten im Krieg gegen die Führer der katholischen und der evangelischen Kirche in Deutschland vorzugehen, wenn diese sich gemeinsam in der Öffentlichkeit gegen die Ermordung der Juden erhoben hätten. Dieser Gedanke scheint Gerstein nicht gekommen zu sein. Allerdings hat – abgesehen von den Worten, die Rehling sich selbst zuschreibt – keiner von Gersteins Gesprächspartnern, nachdem er von Gersteins Erlebnissen gehört hatte, einen öffentlichen Protest vorgeschlagen. Das Zeugnis von Bischof Dibelius ist dafür bezeichnend.

Dibelius beschreibt den Besuch Gersteins und die Einzelheiten, die dieser ihm über die Vernichtung der Juden gegeben hat:

»So erzählte Kurt Gerstein mit halberstickter Stimme. Und dann schrie er es förmlich heraus: ›Helfen Sie! Helfen Sie! Das Ausland muß es wissen! Es muß Weltgespräch werden! Es gibt kein anderes Mittel, um diesen wahnsinnigen Scheußlichkeiten ein Ende zu machen.« Ich war erschüttert. Niemand hatte mir, bis dahin, von diesen Dingen gesagt. Was ich darauf getan habe, gehört nicht hierher*. Es konnte nur wenig genug sein. *Wir waren ja selbst Gefangene, unter ständiger Überwachung durch die Staatspolizei*¹³.«

Dibelius hatte den Erfolg der öffentlichen Proteste gegen die Euthanasie vergessen. Aber hier stellt sich eine grundsätzliche Frage: Die Euthanasie war in Deutschland allgemein bekannt. Wie stand es dagegen mit der Vernichtung der Juden? War Gerstein die einzige Informationsquelle?

* Dibelius gab an den Bischof von Uppsala weiter, was Gerstein ihm berichtet hatte.

Was wußte die Allgemeinheit? Was tat man in Deutschland und vor allem im Ausland?

Die Appelle Gersteins hatten doch nur dann Sinn, wenn sie ein Echo hervorriefen.

Wenn der Bericht Kurt Gersteins die einzige Quelle oder eine von sehr wenigen Informationsquellen über die Vernichtung der Juden gewesen wäre, hätten seine Gesprächspartner an der Wahrheit der alptraumhaften Einzelheiten, die er schilderte, zweifeln können; dann wäre die Reaktion des schweigenden Zögerns verständlich gewesen. Doch Gerstein bestätigte lediglich, was Gerüchte seit 1942 schon kolportierten und was im Lauf der folgenden Monate und Jahre so deutlich wurde, daß es gar keinen Zweifel mehr daran gab. Tatsächlich erfuhren die Deutschen zu Hunderttausenden auf den verschiedensten Wegen, welches Schicksal den Juden zgedacht war.